Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 16 (1959)
Heft: 6

Artikel: Das peruanische Engadin
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-968933

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

stürmen können, hat es doch bis anhin nichts genützt, daß selbst viele namhafte Forscher entschieden Stellung dagegen bezogen haben. Nach deren Ueberzeugung beeinflußen nämlich die Atomnebel nicht nur die klimatischen Verhältnisse, sondern auch den gesundheitlichen und vor allem den nervlichen Zustand. Dr. Schweizers Aufruf hat seinerzeit wohl die Gemüter bewegt, aber von maßgebender Seite ist kein beruhigendes Echo erfolgt, keine Maßnahmen, die eine Abhilfe darstellen. Darum ist es gut, wenn man den Glauben der Schreiberin teilen kann. Die Ueberzeugung, daß die göttlichen Verheißungen für die Zukunft maßgebend sind, nicht aber der Schrecken menschlicher Vernichtungsmöglichkeit ist heilsam für die aufgeregten Gemüter unserer unsicheren Zeit. Alles krankt heute mehr oder weniger an der Aussichtslosigkeit politischer Probleme und auch gegen diese Krankheit hilft die richtige gedankliche Einstellung am besten.

Das peruanische Engadin

Aehnlich und doch anderst

Es ist nicht jedermanns Sache in einem Flugzeug ohne Druckkabine auf über 6000 m Höhe hinaufzusteigen, denn für die dünne Luft, die sich bekanntlich dort oben befindet, braucht es eine gute Gesundheit und ein elastisches Anpassungsvermögen der inneren Druckverhältnisse an die äußeren, damit man ohne Kopfweh, ohne Blutung aus Nase, Ohr und Mund über diese Höhe hinwegkommen kann. Trotz der Ungewißheit, der daher jeder Reisende auf dieser Strecke entgegensieht, saß ich gleichwohl gemütlich mit meiner Familie in einer Faucett-Maschine und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Erst als wir uns in einer Höhe von etwas über 4000 m befanden, erhielten wir ein Schläuchlein, aus dem ein wenig mit Sauerstoff geschwängerte Luft strömte, die uns helfen sollte, den üblichen Sauerstoffmangel dieser Höhe zu überwinden. Etliche nahmen das Schläuchlein gerade in den Mund, andere fuchtelten damit vor der Nase herum, während es noch andern nicht genügte, so daß sie die Hilfe der Stewardeß in Anspruch nehmen mußten, die alsdann mit einem Sauerstoffapparat der zu großen Beanspruchung nachzuhelfen vermochte. Auf diese Weise überflogen wir, von Lima herkommend, das interessante Gebirge der Anden, bis wir in einem Hochtal landeten, wo wir bald darnach auf dem Flugplatz von Cuzco das Flugzeug verlassen konnten. Gleichzeitig drängten Reisende herbei, die die soeben wieder nach Lima zurückkehrende D.C. 6-Maschine besteigen wollten. Diesem Umstand hatten wir es zu verdanken, daß wir uns in diesem weltverlassenen Hochtal plötzlich bekannten Gesichtern gegenüber sahen. Die unerwartete Ueberraschung löste beidseitig das gleiche Erstaunen aus, als wir unsere lieben Freunde, Dr. Schramm aus Californien und seine Frau begrüßen konnten. Hätten wir das vereinbart, es wäre kaum so gut geraten. Der kurze Augenblick genügte, um uns einige bedeutungsvolle Auskünfte über das zu Erwartende mitzuteilen. Nach all dem, was wir bis anhin gesehen und erlebt hatten, waren wir indes vorderhand angenehm überrascht, in Cuzco eine malerische Stadt anzutreffen, deren Kultur in die Inkazeit zurückgreift, war sie doch einst die Hauptstadt des eigenartigen Inkareiches. Wohl wurde durch die Spanier vieles zerstört und an die Stelle des alten, urwüchsigen Inkastiles trat jener der Kolonialzeit, aber gleichwohl zeugt noch so manches von den früheren Bewohnern und ihrer markanten Kultur, was auch die kaltblütigen Eroberer nicht auszulöschen vermochten. Erstaunenerregend sind vor allem die mächtigen Steinblöcke, die im Bau genau aufeinanderpassen und ohne Mörtel zusammengefügt sind, so daß keine Messerschneide dazwischen Platz findet; aber ebenso erstaunlich ist auch das Aufeinanderschichten dieser Riesenblöcke. Weil heute in Cuzco die Fremdenindustrie gepflegt wird, hat die Stadt einen gewissen Aufschwung erfahren und es herrscht mehr Ordnung in ihr als in andern Städten, die wir in den Anden angetroffen haben.

Volkstänze aus der Inkazeit sind hier noch heimisch. Sie sprechen in ihrer Symbolik angenehm an, zeigen sie doch neben kraftvoller Bewegungsfreude auch eine besinnliche Beschaulichkeit und einen lebhaften Ausdruck des Dankes für all die kostbaren Gaben der Natur. Gleichzeitig erfreut sich das Auge an den farbenfrohen, gewobenen, gestickten und gestrickten Trachten dieser Eingeborenen mit ihren eigenartigen Kopfbedeckungen. Deutlich tritt dabei auch die spätere Wandlung infolge des spanischen Einflusses, sowohl in der Tracht als auch in der Darstellung zu Tage.

Von Cuzco zieht sich ein ungefähr 600 km langes Hochtal gegen Bolivien hin. Es reicht bis nach La Paz und seine landschaftlichen Schönheiten und Eigenartigkeiten erinnerten mich stark an unser Engadin. Allerdings leben dort noch dunklere Menschen als in unsern Bergen. Rotbraun ist ihre Haut, und wenn sich vor allem bei den Frauen und Kindern noch rote Wangen zeigen, dann haben wir den Eindruck von kraftvoller Schönheit und strotzender Gesundheit. Auch die Farbenfreudigkeit, die bei den Kleidern besonders im Rot ihren Ausdruck findet, erinnert uns in gewissem Sinne an die Engadinertracht. Die Abstammung der Bewohner aber ist grundverschieden von jener unserer Engadiner, denn sie sind Indianer, und sie sind stolz darauf, die berühmten Inkas als ihre Vorfahren bezeichnen zu können.

Das ganze Tal liegt in einer Höhe von 3700—4100 m und trotz dieser Höhenlage, die also durchschnittlich 4000 m Höhe beträgt, wachsen hier noch Eucalyptusbäume, gedeiht Getreide, vor allem die Gerste. Diese wird von den Indianern bis auf 4500 m Höhe angepflanzt und findet für Brauereizwecke reichlichen Absatz. Hier oben wachsen auch Kartoffeln, denn hier ist ja bekanntlich ihre Heimat. Auch verschiedene Arten von Süßkartoffeln gedeihen hier wie ebenfalls der Mais und an vielen Orten Hafer und Weizen. Außerdem treffen wir eine Menge von Gemüsearten an, so Karotten, Spinat, Salat, doch auch noch andere, die wir bei uns nicht kennen. Große Aecker gibt es nur wenige, denn das Land ist bergig und die Pflanzungen sind terassenförmig angebaut und mit Steinmauern gesichert. Schon die alten Inkas haben diese Terassen angelegt, weshalb sie auch vielerorts etwas ausbesserungsbedürftig sind. Immerhin befinden sie sich selbst heute noch in einem bewunderungswürdigen Zustand und zeugen so vom Fleiß und von großer Geschicklichkeit der Inkas, die als wohlorganisierter Agrarstaat das Wohl des gesamten Volkes im Auge hatten.

Fahrt nach Machu Picchu

Dies tritt in Machu Picchu, der sprechenden Ruinenstadt inmitten einer gigantischen Bergwelt, doppelt gut zu Tage. Um dorthin zu gelangen, fährt man mit einer eigenartigen Bahn, die etwas altmodisch anmutet, aber immerhin läuft. Im Lande, wo einst soviel Gold zu finden war, fehlte es jedenfalls bei ihrer Erstellung an genügend Geld für Tunnels und Kehren, denn die Bahn fährt einfach zickzack, in teilweise zurücklaufenden Spitzkehren hin und her, bis die Bergeshöhe erreicht ist. Ueber den Paß gelangt sie alsdann in einer interessanten Fahrt ins Tal hinunter, ins tropische, teilweise noch mit Urwald bewachsene Gebiet des Urubamba. An jeder Station wird man unwillkürlich zum Filmen und Fotographieren angeregt, denn links und rechts vom Bahngeleise sitzen Indianerinnen in selbstgewobenen, bunten Kleidern mit jener eigenartigen Kopfbedeckung, die bei uns einst zur Herrenmode gehörte, nun aber bei diesen Indianerinnen heimisch und modisch geworden ist. Sie tragen nämlich die sogenannten schwarzen «Gögslein» oder auch die großen, weichen Herrenfilzhüte mit Vorliebe in Weiß, die aber infolge sorglosem Gebrauch zu jeder Zeit und bei jedem Wetter oft recht mitgenommen, wenn nicht gar schmutzig aussehen. Ueberhaupt die Sauberkeit ist ein Gebiet für sich. Schön aber sind

die zwei schwarzen, dicken, langen Zöpfe, die meist unter dem Hut hervorquellen und sich mächtig über den breiten Rücken legen. Diese Indianerinnen nun sitzen da auf dem Boden und warten, oft fleißig mit einer kleinen Handspindel, wie wir sie bei uns nicht kennen, die Wolle ihrer Lamas spinnend. Vor sich, ebenfalls auf dem Boden haben sie ihre Waren feil, neben Trockenfleisch, feinschmeckenden Weißkäse, der zwar nicht immer besonders appetitlich ausschaut. Aber die Eingeborenen, die mitfahren, kümmern sich nicht um diese äußere Form, wenn es nur schmeckt und sie gut nährt. Selbst die meist sehr heikeln Amerikaner und Europäer können sich, vom Hunger oder der Abenteuerlust getrieben, vergessen und ihre angeborene Abneigung überwinden. Sie kaufen tatsächlich bei diesen Indianerinnen ein und sind gespannt, wie es schmeckt. Auch Backwaren und Obst wird feilgeboten. Mitten im Januar können wir frischgepflückte Kirschen, Zwetschgen, Bananen, Birnen, Aepfel und andere Früchte kaufen. Die Kirschen sind säuberlich in Bananenblätter eingepackt, was die Unkosten des Papiers ersetzt. Die großen, grünen Blätter eignen sich wunderbar dazu, denn die Früchte halten sich schön kühl darin. Solch ein Paketchen, das mit einer Naturfaser gut eingebunden ist, sieht anregend und appetitlich aus. Sehr beliebt sind beim Fremden auch die Mangos, eine Frucht, die man bei uns nicht kennt, die einesteils schmackhaft ist wie eine vollreife Aprikose, anderenteils aber irgendwie einen Nachgeschmack wie von Terpentin besitzt. Auch an den Geschmack der Papaya, jener Melonenart, die nach dem Essen die Verdauung fördert, gewöhnt sich der europäische Gaumen mit der Zeit. Diese Früchte zusammen mit etwas Vollkornbrot bilden nebst Milch und Weichkäse die tägliche Nahrung des Eingeborenen. Hat er noch etwas Fleisch zur Verfügung, ist ihm auch dieses zur Ergänzung dann und wann willkommen. Noch lieber aber setzt er es in Geld um. Wer sich so von ausschließlicher Naturkost ernährt, besitzt auch noch die üblichen weißen, schönen Zähne und eine kräftige Postur. Zwar sind die Eingeborenen hier meist mit allerlei Ungeziefer behaftet, aber sie sind es sich gewöhnt und lassen sich dadurch nicht aus der Ruhe bringen.

Je weiter wir fahren, umso mehr ändert sich die Pflanzenwelt und geht ins Tropische über. Blühende Urwaldbäume ziehen an unseren Blicken vorbei; Kakteen werden auf den steinigen Halden sichtbar; Orchideenarten, die zu Tausenden mit weißen, violetten und roten Blüten an den Felsen wachsen, entdeckt unser Auge und neben dem Zug rauscht der wilde Bergbach, der bald größer und größer wird, um schließlich zu einem Riesenstrom anzuschwellen, der sich über 1000 km weit durch den tropischen Urwald bewegt, bis er schließlich im Amazonas landet, mit dem er nochmals 4000 km wandert. Obwohl seine Quelle nahe des Pazifiks liegt, gelangt er langsam und träge fließend, nach langer, langer Reise gen Osten endlich im Ozean an. In all diese Betrachtungen versunken, erreichen wir unbemerkt die Entstation. Nun besteigen wir einen etwas veralteten Bus, der uns über eine ziemlich schmale Brücke fährt, von wo eine gewundene Bergstraße höhenwärts führt. Plötzlich erscheint vor unsern erstaunten Blicken eine interessante, faszinierende Gartenstadt mit vielen vollständig erhaltenen Terrassen und rechts davon erblicken wir eigenartige Bauten. Wir hatten sie also erreicht, die noch nicht allzulang entdeckte Ruinenstadt der Inkas, das berühmte Machu Picchu. Vieles läßt sich darüber erzählen, doch soll unser Bericht nur einige wichtige Punkte streifen.

Was stumme Ueberreste erzählen

Nicht alle Ruinen sprechen für sich selbst eine solch deutliche Sprache wie jene von Machu Picchu. Nicht alle liegen inmitten einer solch augenfälligen Umgebung wie gerade diese. Weit entfernt von der Hauptstadt, unbekannt und schwer zugänglich, liegt zwischen schroffen, gewaltigen Bergen der einstige Bergungsort des Inkareiches selbst auf erhabener Bergeshöhe. Die höher liegenden Berggipfel scheinen wie ein schützender Wall die einsame Militär- und zugleich Gartenstadt bewacht zu haben. Uns wurde erzählt, daß sie als letzte Zufluchtsstätte gegen die eindringenden Spanier erbaut worden sei, wohingegen neuere Berichte zeigen, daß gewisse Bauten sogar auf die Vorinkazeit hinweisen. Auch hier waren unregelmäßig behauene Steine so schön bearbeitet und ohne Mörtel zusammengefügt worden, daß sich keine Messerklinge in die Rinnen hineinstoßen läßt. Noch heute halten sie, dem Sturme trotzend, stand. Auch hier wurden gewaltige Blöcke verwendet, so daß man sich fragen muß, wie es möglich gewesen sei, sie hierher zu bringen und aufeinander zu fügen? Die Inkas müssen wirklich ausnehmend gute, wenn nicht die besten Steinmetzen von Amerika, womöglich sogar der ganzen Welt gewesen sein!

Die ganze Stadt mit ihren stark gebauten Häusern, die zur Verteidigung dienen mochten, bildete gewissermaßen eine gute Festung. Die Inkas waren militärisch wohl organisiert und in ihrer Lebensweise spartanisch geschult. Dazu kam noch, daß sie eine einzigartige Agrarwirtschaft betrieben. Auch Machu Picchu war neben dem militärischen Zweck, dem es diente, eine Gartenstadt. Links von der eigentlichen Stadt mit ihren Tempeln, Wohnhäusern, verschiedenen Badekammern, der Kaserne für das Militär, dem Gefängnis für staatliche Vergehungen, dem Friedhof und anderem mehr gedieh auf den sorglich gebauten Terassen, die mit guter Erde versehen waren, der ganze Lebensunterhalt der Stadt. Aber auch Blumen wurden in diesen hängenden Gärten gepflegt, denn heute noch begegnen wir darin vereinzelten Gladiolen und Dahlien. Eigenartig wirkte der Anblick dieser verlassenen Blumen auf uns. Sie, das Werk aus des Schöpfers Hand sind die Gleichen geblieben, während das wuchtige Werk kurzlebender Menschen zerstört vor unseren Augen lag. Sie erzählten aber auch von der Eigenart dieses Volkes, das trotz seiner straffen, militärischen Erziehung den Sinn für das Schöne und die Liebe zum Bebauen des Erdbodens nicht verloren hatte. Für die Zeiten, in denen Wassermangel herrschte, dienten sogar Bewässerungsanlagen. Schön in Stein eingehauene Rinnen brachten das Wasser von oben her. Eine lange Leitung führte von den nahen Bergen zu den hängenden Gärten, um sie, wenn nötig, zu bewässern.

Bezeichnend für den kulturellen Stand des Inkavolkes ist der notariell beglaubigte Bericht eines spanischen Soldaten an seinen König. Er soll laut geschichtlichem Bericht im Jahre 1586 folgende schriftliche Erklärung abgegeben haben: «Die Inkas regierten in einer Art, daß im ganzen Lande kein Dieb, kein lasterhafter Mann, noch eine unehrliche Frau bekannt war. Alle Männer hatten ehrliche und lohnende Arbeit. Die Wälder, Minen und alle Art von Besitz waren so verteilt, daß jeder wußte, was ihm gehörte, und da gab es keine gerichtlichen Klagen. Die Inkas waren gefürchtet; man gehorchte ihnen und achtete sie als ein zum Regieren fähiges Geschlecht. Aber wir nahmen ihnen das Land und setzten sie als Untertanen unter die spanische Krone.» Aber die Spanier nahmen ihnen nicht nur das Land, sie zerstörten auch ihre blühende Kultur und mit ihr das ganze eigenartige Reich und dies alles nur der Macht- und Goldgier wegen. Wo einst ein sittlich achtungswerter und gesundheitlich begehrenswerter Zustand herrschte, kehrten Krankheiten und skrupelloses Verbrechertum ein und dies alles unter dem Deckmantel einer Religion, die sich christlich nannte.

Cuzco und seine Umgebung

Als wir wieder nach Cuzco zurückgekehrt waren, war unser Blick geübt, auch hier die Inkamauern der alten Zeit zu beachten. Teilweise waren kleinere oder größere Palazzos darauf gebaut worden, oft auch Kirchen. Auch der Palast des Bischofs, wenn man ihn so nennen kann,

steht auf den Mauern der Inkazeit. Gegen Westen hin besitzt er sogar noch eine vollständige Inkamauer.

In der Nähe von Cuzco findet jeder Fremde weitere Ruinen vor, die er gemütlich mit dem Auto erreichen kann, denn nicht jeder kann sich in dieser Höhe aufs Laufen verlegen. Oft hat er besonders am Morgen gegen eine leichte Uebelkeit zu kämpfen und ein eigenartiger Druck in den Schläfen beunruhigt ihn, denn man darf nicht vergessen, daß wir uns hier in der Höhe vom Jungfraujoch befinden, ja sogar bis zur Höhe der Jungfrauspitze gelangen. In den Tropen ist diese Höhenwirkung nicht genau gleich wie bei uns in der Schweiz. Wenn wir daher in den interessanten Ruinen von Cuzcos Umgebung herumklettern vergessen wir diese Umstände nicht. Erneut sehen wir uns wie in Machu Picchu in alte Zeiten zurückversetzt, denn wenn wir das Glück haben, dann begegnen wir inmitten der Ruinen den üblichen Lamaherden mit ihren Hirten, die sich in ihren alten Inkatrachten malerisch in die Umgebung einfügen. Gesunde, wetterverbrannte Gesichter locken unsere Kamera hervor. Schade, daß wir nicht auch die Töne festhalten können, die die braunen Jungens ihren Flöten entlocken.

Auch an den Markttagen kann sich der Reisende befriedigende Schnappschüsse holen, denn da versammeln sich Männer, Frauen und Kinder. Sie alle lieben diese Tage, an denen die Marktpflichten erledigt werden müssen, denn der Indianer handelt gerne. Er hat Freude an seinen Erzeugnissen und sucht sie möglichst günstig an den Mann zu bringen. Recht geschäftig sind auch die Frauen, die ihre Säuglinge, oft auch ihre Kleinkinder auf den Rücken gepackt, herumtragen. Auch wenn sie am Boden vor ihren Waren sitzen, schlafen ihre Kleinsten indes in einen wollenen Schal eingewickelt wohlverwahrt auf dem Rücken der Mutter, die inzwischen ihre Waren feilbietet oder mit ihrer Nachbarin, mit ihren Bekannten und Verwandten eine lebhafte Unterhaltung pflegt. Ja, solch ein Marktbild ist malerisch bewegt, denn auch die Männer sind bunt und eigenartig gekleidet.

Fortsetzung und Schluß folgen.

FRAGEN UND ANTWORTEN

Störungen durch hohen Blutdruck

Frau W. aus L. berichtete Mitte Februar über Störungen infolge eines hohen Blutdruckes von 210. Der Arzt verordnete Tabletten, die ihr aber im Darm nicht gut taten. Die Patientin schrieb unter anderem:

«Seither ist es mir viel Sturm und habe viel Kopfschmerzen und ein Dröhnen in den Ohren. Nachts schwellen mir die Finger so an, daß ich den Ring nicht mehr drehen kann. Zwei Finger sind manchmal bis ins Gelenk ganz weiß und manchmal ganz blau. Das wird eine ganz schlechte Blutzirkulation sein. — Nun will ich mit meinem Jammern aufhören. Das Alter ist halt mit 73 Jahren da, und da kommen eben die Beschwerden. Die Mittel, die ich bis jetzt von Ihnen gehabt habe, haben mir für die Gedärme sehr gut getan. Ich hoffe, Sie können mir für alles noch ein wenig helfen, wenn es noch sein sollte.»

Um die Kreislaufverhältnisse in Ordnung zu bringen, sandten wir der Patientin die blutdrucksenkenden Mittel Arterio-Komplex, Viscatropfen, Hyperisan und Bärlauchwein. Die Zirkulation in den Fingern wurde durch Handbäder und trockene Bürstenabreibungen angeordnet. Gleichzeitig war durch einen leichten Nierentee auch auf die Nieren einzuwirken. Ferner wurde eine Naturreisdiät mit rohen Salaten empfohlen, wenn möglich mit der Dauer von 6 Tagen. An Stelle von Essig mußte Zitrone treten. Täglich waren auch noch Tiefatmungsübungen durchzuführen. — Einen Monat später berichtete die Patientin:

«Teile Ihnen mit, daß mir Ihre Mittel sehr gut getan haben. Seither habe ich keine blauen Finger mehr bekommen und kann sie wieder gut bewegen. Ich möchte Ihnen für Ihre Hilfe recht herzlich danken. Es ist schon wunderbar, wenn man im Alter von 73 Jahren noch solchen Erfolg zu verzeichnen hat! Noch einmal recht herzlichen Dank für Ihre freundliche Hilfe.»

Auch uns freut der Erfolg, aber wir haben ihn auch in hohem Alter schon oft erleben dürfen, denn die geeigneten Naturmittel helfen nun einmal, ob wir jung oder alt sind, wenn irgend es möglich ist. Oft haben die älteren Leute noch eine viel bessere Grundlage mit auf den Lebensweg bekommen, denn sie erlebten die Kindheit und Jugendzeit noch ohne Kriegsjahre, auch waren damals die Lebensverhältnisse einfacher und gesünder als heute. Aber immerhin, es ist bestimmt begreiflich, daß man im Alter einen Erfolg und entsprechende Linderung doppelt angenehm und dankbar empfindet.

Ein Blasenleiden verschwindet

Frau T. aus N. gelangte anfangs des Jahres an uns infolge eines Blasenleidens, das sie uns schilderte unter gleichzeitiger Einsendung des Urins mit der Frage und Bitte:

«Könnten Sie mir baldmöglichst mitteilen, was für ein Leiden es ist, das mich plagt und mir die nötigen Mittel senden?»

Die Urinuntersuchung bestätigte eine Blasenreizung und mangelhafte Nierenfunktion. Es wurden infolgedessen Nierentee und die Nierentropfen Nephrosolid, ferner Echinaforce, Blasentropfen, Lachesis D 12 und Usneasan verordnet. Von Petasan war 3mal täglich 1 Tropfen einzunehmen. Als physikalische Anwendungen waren Sitzbäder mit Zinnkrauttee durchzuführen und über die Nacht Lehmwickel auf die Blase zu erfolgen. Als Ernährung wurde angeordnet viel Rohsalate, Vollkornprodukte, vor allem Naturreis und Hirse. Zu meiden waren scharfe Gewürze, tierisches Eiweiß und kältende Getränke. — Nach ungefähr 2 Monaten ging folgender Bericht ein:

«Ich möchte nicht unterlassen, Ihnen recht herzlich zu danken für die guten Mittel, die Sie mir gegen das Blasenleiden schickten. Es ist nämlich vollständig verschwunden. Wie bin ich froh, von diesem Uebel wieder gänzlich frei zu sein! Auch die Schlafwohltropfen sind sehr gut. Ich werde Sie auch meinen Bekannten empfehlen.»

Wenn man bedenkt, daß diese Patientin bereits 66 Jahre alt ist, dann begreift man die herzliche Dankbarkeit über den Erfolg, der ein Beweis ist, daß Naturmittel, natürliche Anwendungen und entsprechende Ernährung im Krankheitsfalle eben die richtige Wahl sind.

Heilung von Abszessen

Frau K. aus Z. berichtete uns über das Ergehen ihrer Tochter, wie folgt:

«Sende anbei den Urin zum Untersuch. Meine Tochter, 20 Jahre alt, hatte innert einem Monat 3 Abszesse an der Stirn. Das Auge und alles rings herum wurde stark geschwollen. Der Arzt, den sie aufsuchen mußte, sagte, das sei ein Virus, und es sei schwierig, diesen abtöten zu können. Möchte Sie bitten, Mittel zu senden. Ich bin überzeugt, daß Sie helfen können.»

Die Urinanalyse ließ auf eine mangelhafte Verdauungsfunktion schließen, wodurch als Rückwirkung eine Schwächung der Abwehrkräfte entstand, was den entzündlichen Prozessen Vorschub zu leisten vermochte. Zur Normalisierung der Darmfunktion wurden Biocarbosan und Acidophilus eingesetzt. Ferner war eine Kostumstellung erforderlich unter Meidung scharfer Gewürze und unter Verminderung von Kochsalz und tierischem Eiweiß. Statt dessen wurde eine Rohkostkur mit Rohgemüse oder aber abwechslungsweise mit Früchten empfohlen. Ferner war auf Vollkornprodukte und auch anderweitig auf völlig naturreine Nahrung zu achten. Als entgiftende Mittel wurden eingesetzt: Echinaforce, Lachesis D 12 und Hepar sulf D 10 und des weitern noch Petasan. Die Nieren mußten durch einen Nierentee angeregt werden, ebenso war darauf zu achten, durch Leinsamen, Flohsamen, eingeweichte Feigen oder Zwetschgen jegliches Auftreten einer Verstopfung zu vermeiden. — Einige Monate später sandte die Mutter über das Ergehen einen kurzen, aber erfreulichen Bericht ein:

«Wir haben Ihre Mittel erhalten, welche ausgezeichnet halfen. Meine Tochter hat weiter keine Furunkulose mehr bekommen. Sie ist glücklich darüber und kann sich nicht dankbar genug aussprechen, besonders, weil der Arzt ihr sagte, daß diese immer wieder zurückkommen würden.»

Der Erfolg ist natürlich nicht nur den Mitteln sondern zugleich auch der Gesamtbeeinflußung der Organe zu verdanken. Wenn Darm und Nieren richtig arbeiten und alles Belastende gemieden wird, dann vermögen auch die spezifischen Mittel richtig einzusetzen. Es ist also logisch, daß alles Hand in Hand gehen muß, um im Körper die Ordnung wieder herzustellen.

AUS DEM LESERKREIS

Spitzwegerich hilft bei Mittelohrentzündung

Frau K. aus W. berichtete uns Mitte März über die erfolgreiche Anwendung von Plantago, also Spitzwegerich, wie folgt:

«Unser ältester Bub, achtjährig, neigte früher immer sehr stark zu Mittelohrentzündungen. Wie ich aber aus Ihrem Buch «Der kleine Doktor» Ihr gutes Plantago fand und mit ihm Bekanntschaft machte, hat die Sache eine wunderbare Wendung genommen. Letzten Winter gab ich ihm die Tropfen eine zeitlang innerlich und sofort, wenn er Ohrenschmerzen bekam, 1 Tropfen täglich ins Ohr und zudem einen gehackten Zwiebelwickel in den Nacken. Nun denken Sie, erlebten wir sogar vergangenen Winter ohne irgend einen Ohrenschmerz, so daß ich das Plantagofläschchen nie mehr zur Hand nehmen mußte. Ein deutlicher Beweis dafür, daß dieses schwache Organ ausgeheilt und erstarkt ist.»

Es ist dies auch ein Grund mehr, sich, wie im Kräuterartikel dieses Monats angeregt, Spitzwegerich einzusammeln oder sich wenigstens zu merken, daß er bei Ohrenschmerzen hilfreiche Dienste leistet und im Notfall auch als Frischpflanzenpräparat unter dem lateinischen Namen Plantago erhältlich ist.